

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 47 (1942-1943)
Heft: 1

Artikel: Das Kind und seine Geschichten [Teil 1]
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

« Um so mehr ist die Arbeit der Redaktionskommission notwendig », schrieb uns die Präsidentin. Nachdem diese Worte verlesen waren, sank jedes Mitglied der Redaktionskommission an seine Stuhllehne zurück und besann sich, ob es nicht für fünfzig Rappen besser schreiben könnte — ich betone besser, nicht mehr. Dann blickten wir einander an und schüttelten nein dazu. Dies darf Dich doch auch freuen, zu wissen, daß wir Dir geben, was wir nur haben und können. Wenn Du es besser hast und kannst, dann bitte komm und hilf uns, daß jedermann es sofort merkt : jetzt schreiben sie wirklich für mehr als fünfzig Rappen besser.

Wenn Du es aber auch nicht besser hättest und könntest als wir, dann versuch es doch bitte einmal, die Zeitung für fünfzig Rappen besser zu lesen.

Nun, teures Lesekind, da ich es Dir gesagt habe, mußt Du entscheiden. Wisse, daß ich Deiner in liebender Sorge gedenke, daß ich großes Vertrauen in Dich setze und daß ich aufrichtig wünsche, Du möchtest nicht auf Abwege geraten.

Deine Redaktionskommission.

Das Kind und seine Geschichten

Elisabeth Müller, Hünibach

1. Das Erzählen als Bildungsmittel

Allerhand Bilder ziehen an meinem Geiste vorüber : Ich muß an uralte Zeiten denken; die Feder existierte noch nicht, weder Buchstaben noch Bücher beschwerten die Geister. Alles, was einen Menschen bewegen konnte, alles, was seinen Geist anregte, ging auf dem Wege des Erzählens und Zuhörens vor sich. — Ein alter Indianerhäuptling hockt am Boden vor seiner Behausung und erzählt seine Jagderlebnisse, seine Kämpfe mit andern Stämmen, seine Begegnungen mit Geistern in lebhaften Farben, mit sprechenden Bewegungen, mit wechselndem Gesichtsausdruck. Er übt einen Zauber aus auf seine Zuhörer. Sie machen alles mit, ihre Gebärden, ihre Blicke und Zurufe verraten, daß sie mit allen Sinnen dabei sind.

Ich sehe eine alte Germanenfrau am Herde sitzen und ihren Nachkommen vom Leben der Vorfahren erzählen. Das flackernde Feuer beleuchtet geisterhaft ihre Gesichter. Sie erleben mit, wie dieser Herd von den Ahnen errungen und aufgebaut worden ist. — Ich sehe den fahrenden Sänger, wie er beim Gastmahl auf der Burg mit seinen erzählenden Liedern die ganze stolze Ritterschaft in seinen Bann zieht. — Ein Apostel unseres Herrn erzählt einer Gruppe Juden oder Heiden die ergreifenden Geschichten vom Heiland mit einer Überzeugungskraft, von der wir uns heute wohl kaum mehr eine Vorstellung machen können. — Es ist noch gar nicht so lange her, seit in unsren Bauernstuben die alten Frauen am Spinnrad saßen und mit ihrem Erzählen den jungen Mädchen die Welt aufschlossen, in der sie gelebt und geliebt haben.

Wir müssen uns in diese Bilder hinein vertiefen können, wenn wir so ganz ermessen wollen, welch wunderbares Bildungsmittel das Erzählen ist; ein Bildungsmittel, das so alt ist wie unsere menschliche Sprache, ein Bildungsmittel, das seine Macht und seinen Zauber ausübt über Jahrhunderte hinweg.

Das Heiligste und Schönste, das wir an biblischen Geschichten, an Legenden, Sagen, Märchen haben, ist ursprünglich durch das gesprochene Wort von einem Menschen dem andern, von einer Generation der andern überliefert worden, bevor Buchstaben sie festhalten konnten. Es berührt

doch seltsam, daß der gleiche Erzählstoff vor hundert und aber hundert Jahren im Erzähler die gleiche Mitteilungslust, die gleiche schöpferische Kraft hat wecken können, wie er es heute tut, und daß der Zuhörer von heute in die gleiche Spannung, in die gleiche seelische Erregung versetzt werden kann, wie der Zuhörer vor vielen hundert Jahren. Fassen wir diesen Gedanken richtig, dann begreifen wir erst, daß dem Erzähler ein unvergängliches Kulturgut in die Hände gelegt worden ist zum Weitergeben, und es wird viel von seiner Erzählkunst abhängen, ob es seinen ursprünglichen Wert behält oder nicht.

In diesem Sinne können wir verstehen, warum Pestalozzi den ersten Unterricht des Kindes in den Händen der Mutter hätte wissen wollen. Durch das Erzählen wollte er dem Kinde das erste Wissen beigebracht haben, und in der Mutter sah er die Erzählerin von Gottes Gnaden, die durch ihre natürlichen Beziehungen zum Kinde spürt, wie sie erzählen muß. So haben zu allen Zeiten große Kulturträger, Dichter und Künstler in ihren Schriften bezeugt, welch wunderbare Gewalt das erzählende Wort ihrer Mutter auf ihre kindliche Seele auszuüben vermochte. Wir denken an Goethe, Rosegger, Arndt, Segantini, Carossa usw. Sie zählen das, was ihnen in frühester Kindheit durch das sinnige Erzählen in den Schoß gefallen ist, zu ihrem besten, unvergänglichen Hab und Gut. Aber wir brauchen uns das ja nicht einmal von diesen Männern sagen zu lassen, hält doch unsere eigene Erinnerung die Stunden, da uns von Mutter, Großmutter oder Tante erzählt worden ist, als besondere Erlebnisse fest.

2. Die Aufnahmefähigkeit des Kindes

Welchen Geschichtenerzähler hätte die wunderbare Aufnahmefähigkeit des Kindes nicht schon tief berührt oder gar inspiriert? Die Welt steht neu, unerforscht vor seinem Geist und Gemüt, gleich wie ein riesiges Gebäude mit vielen, vielen verschlossenen Gemächern. Und da kommt der Erzähler, besitzt einen wunderbaren Schlüssel und schließt die Haustüre auf. Das Kind tritt ein. Mit großer Ungeduld, mit einem unerhörten Drang stürmt es in das Haus hinein und will Besitz ergreifen von all den Stuben mit allem, was darinnen ist. Die Natur hat das Kind ausgestattet mit dem Trieb, Neues zu schauen, Neues zu erfahren, sich all das anzueignen, was in seinen Bereich kommt. Und wunderbar: Was es aufnimmt, belebt sich sofort in seinem Innern, es wird ihm zur Wirklichkeit, die es mit den schönsten Farben ausschmückt. Menschen, Tiere, Blumen, die ihm in der Geschichte begegnen, nimmt es ganz nahe zu sich heran, sie werden seine Brüder und Schwestern, ja, sie werden zum eigenen Fleisch und Blut. Da wird miterlebt, mitgeföhlt, da wird gehofft, gefürchtet, da trauert man und läßt sich gleich wieder emporheben in die höchsten Sphären des Glücks. Das zuhörende Kind kann sich hinwegtragen lassen über Raum und Zeit. Was in der Geschichte schon vor langer Zeit einmal geschehen ist, das geschieht jetzt; was sich weit, weit weg in einem ganz andern Lebensraum zuträgt, rückt in die nächste Nähe; was eine Sache der Unmöglichkeit scheint, wird zur unzweifelhaften Tatsache. Es sind besondere Geschehnisse, die während des Hörens einer Geschichte im Kinde vor sich gehn. Man kann sie mehr fühlend erfassen als erklären. Durch eine übernatürliche Macht, die darin besteht, daß sich der Geist des Erzählers verbündet mit dem Geist, der in der Erzählung lebt, wird die Seele des Kindes empfangsbereit,

sie liegt offen da : Die Gelegenheit ist günstig. Mit geschickter Hand kann der Grund gelegt werden zu einem Kapital, das bleibendes, geistiges Eigentum wird. Es erübrigts sich deshalb die Frage, ob man erzählen soll oder nicht. Mich beunruhigt bloß hie und da der Gedanke, ob nicht vielleicht das Erzählen in unsren Schulstuben etwas zu kurz kommt ? Mit Recht redet man der Selbstbetätigung der Kinder so sehr das Wort, mit Recht wird die entwickelnde Lehrmethode, in der das Kind möglichst alles selber herausfinden soll, den Schülern des Seminars so sehr ans Herz gelegt. Ob nun aber nicht vor lauter Gewissenhaftigkeit der Teil des Unterrichtes, da erzählend dargeboten wird, vielleicht zu kurz kommt ? Man kann ja auch nicht beständig auf einem Äckerlein herum hacken, pflügen, eggen, walzen, jäten. Man weiß ja wohl, daß der Erdboden auch wieder ruhig daliegen muß, empfangsbereit für Sonnenschein und Regen.

3. Der Erzählstoff

Wenn es also keine Frage ist, ob wir erzählen sollen oder nicht, so ist die Stoffauswahl etwas, das uns immer und immer wieder zu denken gibt. Tausend Bächlein fließen auf uns zu, und wir müssen sie auf ihre Quelle hin prüfen. — Vielleicht ist es nicht überflüssig, die verschiedenen Arten von Erzählungen, so wie sie sich nach ihrem Inhalt gruppieren, zu durchgehen. Betrachten wir einmal die Tiergeschichten. Mit ihnen haben wir eigentlich immer Glück. Knaben und Mädchen fast jeder Altersstufe sind dafür empfänglich. Kaum finden wir ein Kind, das nicht gefesselt, dessen Seele nicht ganz in Anspruch genommen wird durch das Hören einer Tiergeschichte. Wie erklärt sich das ? Vielleicht sind tiefe Hintergründe da. Wir denken an die primitiven Völker. Bei ihnen sind die ersten Fabeln geboren worden. Die Heimat des Urmenschen ist Wald und Feld. Das Tier ist entweder sein Kamerad, sein unentbehrlicher Begleiter, der ihm ermöglicht, sich zu ernähren und zu kleiden, oder es ist sein Gegner, mit dem er einen lebenslänglichen Kampf führen muß. Aus dieser engen Verbindung heraus überträgt er seine menschlichen Eigenschaften auf das Tier. Klugheit, Plumpheit, Sanftmut, Feigheit, Treue, Falschheit werden auf ganz natürliche Art auf Hund und Katze, Fuchs und Bär, Lamm und Wolf übertragen, und alle diese Geschichten, die teilweise aus grauer Vorzeit stammen, wirken noch jetzt auf das Kind mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Tatsache, daß das Tier sich bewegt, daß es handelt, daß es seine Empfindungen irgendwie ausdrücken und doch dabei nicht reden kann, übt auf das Kind einen eigenartigen Zauber aus. Trotz der engen Kameradschaft steht man doch wieder vor einer unbekannten Größe. Sowohl das riesige Pferd als das winzige Käferchen setzen durch ihre Stummheit das Kind in Staunen. Es steht dem Tier gegenüber und weiß, daß da drin etwas lebt, das sich so oder anders auswirken kann, man weiß eben nicht wie, und das zieht an. Man ist wesensverwandt und doch wieder ganz anders. Das Kind erfaßt wohl schon das, was den Menschen zu allen Zeiten dazu bewogen hat, das Tier als Symbol irgendeines religiösen oder weltanschaulichen Gedankens darzustellen. (Das apostolische Tier, das Lamm Gottes, der Tierkreis im Reiche der Astronomie.) Zwischen Mensch und Tier sind Zusammenhänge, die so alt sind wie die Geschichte der Menschheit, und niemand erfaßt diese Zusammenhänge so bildhaft wie das Kind und der Künstler. Denken wir daran, daß Goethe, La Fontaine, Lessing als Knaben

ebenso begierig unsern guten, alten Fabeln zugehört haben wie die Kinder unserer Zeit, und daß sie später Meisterstücke von Fabeln erzählt haben, die angetan sind, unsere arme Zeit köstlich zu bereichern. Abgesehen von unsfern guten, alten Fabeln besitzen wir in unserer modernen Kinderliteratur eine erfreuliche Menge guter Tiergeschichten. Aber es heißt hier den Sinn offenbehalten für das wahrhaft Echte. Mit sicherem Geschmack sollen wir die Kinder verschonen mit gewissen albernen Tiergeschichten oder mit solchen, die zu sehr aus dem Intellekt heraus entstanden sind und deshalb den ursprünglichen, einfältigen Tiersinn nicht mehr zu spüren geben können.

Was wir vom Märchen als Kost für unsere Kinder zu halten haben, braucht hier nicht behandelt zu werden. Unsere Leitung hat ja in verschiedenen Folgen die prächtigen Gedanken von Hanna Brack gebracht, die wir jetzt in der Broschüre «Der Wahrheitsgehalt im Märchen» zusammengefaßt besitzen. Diese Schrift dient uns als Wegweiser, wenn wir in Gefahr sein sollten, das echte Märchen nicht mehr unterscheiden zu können vom «gemachten». Laßt uns vorsichtig sein der ganzen Flut moderner Märchen gegenüber. Ist das Märchen, das du in der Hand hast, geeignet, im Kinde ein ganz apartes, einmaliges Erlebnis zu erzeugen? Kann das Kind dabei lachen, weinen, staunen, aufspringen, in die Hände klatschen oder auch ganz still versunken sein? Weiß es nicht mehr, ob Vormittag oder Nachmittag ist? Vergißt es den Apfel im Sack? Ist es erstaunt, daß es, wenn du mit Erzählen aufhörst, noch in der gewöhnlichen Schulstube auf der Bank sitzt? Daß der Hanspeter oder das Lisebethli noch da sind?

Oder ist etwa dein Märchen zusammengesetzt aus lauter Banalitäten? Weil es eben ein Märchen ist, kommen Zwerge darin vor? Blümchen können reden mit Käferchen, Elfen reiten auf Rehlein herum, irgend jemand ist verzaubert gewesen und wird nun wieder erlöst? Ach nein — wahrhaftig — das alles macht ein Märchen nicht aus! Wir erhitzen und verderben damit die kostbare Phantasiewelt des Kindes, die gar wohl spürt, ob ein wahrhafter Märchendichter im Hintergrund sitzt oder irgendein zufälliger, spassiger «Märchenonkel». — Wer ist der echte Märchendichter? Schau, er sitzt hoch oben auf einem Berg. Überlegen schaut er hinunter auf das Gewimmel der Menschen. Er lächelt gütig über ihre Schwachheiten, ergötzt sich an ihren kurzsichtigen Gedanken, er versteht es, wenn sie sehnsuchtsvoll die Arme ausstrecken nach etwas Besserem, Höherem. Er spürt, wie sehr sie verwachsen sind mit Erdboden, Pflanze, Tier, wie sie ringen mit höheren Gewalten, wie sie rennen nach ihrem Glück. Und dann steht er gelassen auf von seinem erhabenen Sitz, greift mit der Hand hinunter in den Menschenbrei, nimmt davon eine Handvoll zu sich hinauf und betrachtet das Gebilde von der Nähe. Ach — ihr Menschen, ihr Menschen! Eine Weile schaut er zu, wie es da in der Hand herum brodelt. Es sind zweierlei Mächte, die gegeneinander aufstehn und kämpfen: Das Gute und das Böse. Und wenn er länger hinschaut, so werden die Menschen für ihn durchsichtig wie Glas, und alles, was in ihnen lebt, kristallisiert sich in seinen Augen zu Einzelwesen. Er nimmt sie aus den Menschen heraus und läßt sie frei spazieren gehn. Mit sinnenden Augen schaut er ihnen zu, und spielend gestaltet sich das Märchen. Er ballt es zusammen und legt es leise lächelnd dem Menschen wieder in die Brust. Vielleicht hast du's gemerkt — vielleicht nicht?

(Fortsetzung folgt.)